



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 17. Sonntag i. J. (B), 25. Juli 2021
Kapelle Bischofshaus, Limburg
Texte: 2 Kön 4,42-44 – Eph 4,1-6 – Joh 6,1-15

Liebe Schwestern und Brüder,

haben Sie womöglich auch gestutzt, als es eben hieß „aus dem Evangelium nach Johannes“? Wir sind doch im Lesejahr B, und da wird an den Sonntagen abschnittsweise das Markusevangelium gelesen. Jetzt aber gibt es eine Unterbrechung. Heute und an den kommenden Sonntagen wird das sechste Kapitel des Johannesevangeliums unser Lesestoff sein. Das hängt damit zusammen, dass das Markusevangelium im Unterschied zu Lukas und Matthäus um einiges kürzer ist. Offenbar ist aber darüber hinaus dieses sechste Kapitel bei Johannes von solchem Gewicht, dass es uns im dreijährigen Lesezyklus der Sonntage nicht vorenthalten werden soll.

Denn in der Tat ist das Schicksal Jesu ohne die große Krise, die sich im Anschluss an die wunderbare Speisung der 5.000 entwickelt, nicht zu verstehen. Jesus wirkt ein Zeichen. Die öffentliche Aufmerksamkeit nimmt daraufhin sprunghaft zu. Die Menschen in der unterdrückten römischen Provinz erhoffen sich den verheißenen Messias-König aus ihrer Mitte; er soll der Not ein Ende machen, dem Hunger und der Unfreiheit. Jesus spürt das und zieht sich aus der Öffentlichkeit zurück, denn es ist nicht sein Auftrag, ein Sozialrevolutionär zu sein. Er will Gott in den Herzen der Menschen und in den Strukturen dieser Welt wieder Raum verschaffen. Darum deutet er das Speisewunder ganz anders, ganz auf sich hin. Er mutet den gläubigen Juden eine geradezu anstößige Konzentration auf seine eigene Person zu: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben“ (Joh 6,35). Ja, noch verstörender: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch“ (Joh 6,53).

Das ist nun wirklich zu viel für die Leute. Sie wenden sich von Jesus ab. Selbst viele seiner Anhänger kündigen ihm in dieser Situation die Gefolgschaft auf. Nur wenige bleiben. Petrus macht sich zum Sprecher der Zwölf und antwortet, als Jesus sie vor die Entscheidung stellt: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6,68-69).

Jetzt ist klar, worauf es Jesus mit seinem öffentlichen Reden und Handeln angelegt hat. In der Spanne seiner menschlichen Lebenszeit kann er die Verhältnisse und Bedingungen des Lebens nicht so verändern, dass alle zu ihrem guten Recht kommen. Er kann nur den Samen des Glaubens in die Herzen einzelner Menschen einpflanzen und darauf setzen, dass er keimt und wächst und dass daraus eine Bewegung entsteht, in der Gott und die Menschen wieder zusammenfinden und gemeinsam Verantwortung übernehmen für das große Ganze der Welt. Aber spätestens seit dieser „galiläischen Krise“ weiß Jesus auch um die Widerstände, die sein Anspruch nicht nur bei seinen Gegnern, sondern auch bei vielen enttäuschten Anhängern auslösen wird. Von diesem Augenblick an weiß Jesus bereits, dass

er nur durch die Hingabe seines Lebens eine Spur legen kann, aus der ein neuer Himmel und eine neue Erde entstehen können. Ja, liebe Schwestern und Brüder, wer Jesus zu verstehen sucht, der kommt an diesem Kapitel des Johannes-evangeliums nicht vorbei.

Dabei beginnt es so großartig. Eine große Gefolgschaft wird Zeuge der Brotvermehrung. Und die, die dabei sind, kennen gewiss die „Vorlage“, die man sich vom Propheten Elischa erzählt. Wenn aus „viel zu wenig“ auf wunderbare Weise „viel zu viel“ wird, dann muss Gott im Spiel gewesen sein. Nur Propheten, die in enger Verbindung mit Gott stehen und in seinem Auftrag handeln, vermögen so etwas. Was hier geschieht am Ufer des Sees von Galiläa, ist offenbar weit mehr und weit größer als die Vorlage. Hier bricht eine neue Zeit an. Hier ist offenbar der neue Mose am Werk, auf den das Gottesvolk sehnsüchtig wartet.

Verstehen Sie, liebe Schwestern und Brüder, dass man diesem Zeichen nicht gerecht wird, wenn man es allzu rasch moralisch auflädt nach dem Motto: „Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt“? Natürlich ist es so: Würden wir endlich anfangen zu teilen, dann könnte der Hunger in der Welt längst überwunden sein. Aber das selbstgesteckte Ziel, bis 2030 alle Menschen ausreichend mit Lebensmitteln zu versorgen, ist nicht zuletzt durch die Pandemie, aber auch durch Korruption, Kriege, Dürrekatastrophen und Fluchtbewegungen längst schon wieder relativiert.

Man wird der Bedeutung des Zeichens von Galiläa auch nicht gerecht, wenn man darin bloß einen legendenhaften Ausdruck für die Güte und Menschenfreundlichkeit Jesu sieht. Wer als Ausleger „diese Geschichten aufs Erträgliche hin verkleinert“, so hat der Theologe Klaus Berger (1940-2020) gesagt, „treibt ihnen den Bezug auf Gott aus. In den Speisungsgeschichten begegnet uns der unfassbare große Gott. Es bleibt nur das Staunen.“ Wer also auf Jesus trifft, der bekommt es mit Gott zu tun. Das ist die eigentliche Aussage dieser großen Erzählung. Und wer es mit Gott zu tun bekommt, der wird in sein Ringen um die Rettung des Lebens involviert. Der kann nicht gleichgültig daneben stehen, wenn Menschen hungers sterben, wenn sie wie blind durchs Leben laufen, wenn sie wie gelähmt am Rand der Gesellschaft wie bloße Zuschauer leben und kaum selbst irgendetwas bewegen können, wenn sie vor lauter Sorgen das Lachen verlernt und die Freude aufgegeben haben. Die sieben großen Zeichen, die Jesus im Johannesevangelium wirkt, – unter ihnen das Weinwunder in Kana, die Heilung des Gelähmten am Sabbat, die Speisung der 5.000, die Heilung des Blindgeborenen und die Auferweckung des Lazarus – sind eindeutig. Wo Gott auftritt, da ist Lebenskraft. Wo Gott ist, da muss es ein Ende haben mit der Gleichgültigkeit, nichts ändern zu können. Wo Gott ist, da sind wir am richtigen Platz – mit Jesus und an seiner Seite. Und wo Jesus ist, da sind wir schon ganz bei Gott. Ohne ihn gibt es keine Zuversicht und keinen wahren menschlichen Fortschritt.

Liebe Schwestern und Brüder, ich will Ihnen gerne empfehlen, dieses sechste Kapitel im Johannesevangelium einmal am Stück zu lesen, von Anfang bis Ende. Lassen Sie es auf sich wirken. Spüren Sie die Kraft, die von Jesus ausgeht. Lassen Sie in dieser schweren Krisenzeit der Kirche die Frage Jesu an sich heran: „Wollt auch ihr weggehen“ (Joh 6,67)? Lesen Sie das Zeichen der großen Speisung und versuchen Sie, es auf sich und Ihr Leben zu übertragen:

- viel zu wenig – und viel zu viel;
- zwölf Körbe voll sorgsam gesammelter Brocken: Ist das womöglich Vorrat für die Zeit der Kirche, damit wir der Bedürftigkeit der Menschen helfen sollen?
- Hunger und Durst, Blindheit und Lähmung: Wo erlebe ich das in meinem Umfeld? Glaube ich, dass da im Vertrauen auf die Kraft Jesu etwas zu machen ist? Dass es sich lösen lässt?
- und schließlich: Das Brot, das Jesus gibt, ist er selbst. Seine Worte können nahrhafte Speise sein. Und sein Fleisch und Blut bietet er uns als Kraftquelle. Jede Messe – ein Speisungswunder?

Wenn wir so fragen, dann wird aus diesem Sonntagsevangelium ein Weg mit Jesus, und eine Tür tut sich auf – ins Leben.